

## Predigt am 13. Sonntag nach Trinitatis, 14.9.2025, Erlöserkirchengemeinde Düsseldorf (SELK)

### Markus 3,31-35:

*31 Es kamen Jesu Mutter und seine Brüder und standen draußen, schickten zu ihm und ließen ihn rufen. 32 Und das Volk saß um ihn. Und sie sprachen zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder und deine Schwestern draußen fragen nach dir. 33 Und er antwortete ihnen und sprach: Wer ist meine Mutter und meine Brüder? 34 Und er sah ringsum auf die, die um ihn im Kreise saßen, und sprach: Siehe, das ist meine Mutter und das sind meine Brüder! 35 Denn wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.*

„Szenen einer Familie“ – so, liebe Gemeinde, könnte man diese Geschichte aus dem Markusevangelium überschreiben. In ihr wird ein brandaktuelles Thema angesprochen. Denn die Familie ist zur Zeit sowohl eine Bastion der Hoffnung als auch ein Gegenstand der Sorge. Wo sollen in einer Welt der zunehmenden Ungewissheiten und der raschen Wechsel Stabilität und Verlässlichkeit, Vertrauen und Geborgenheit wachsen, wenn nicht in den Familien! Darum ist es außerordentlich wichtig, dass sich Politik und Kirche darum kümmern, dass die Familie geschützt und gefördert wird. Es ist doch unübersehbar, wie viel soziales Elend und individuelles Leiden dadurch verursacht ist, dass Familien auseinander fallen und den Heranwachsenden so keinen inneren und äußeren Halt geben können.

Und nun diese Geschichte! Was Jesus hier sagt und tut, ist schon eine heftige Brückierung seiner Familie. Warum reagiert er so? Kann er seinen nächsten Angehörigen wirklich so etwas antun? Das ist schwer verständlich und schwer erträglich. Darum wurde diese Begebenheit in früheren Jahrhunderten oft so ausgelegt, dass man sagte: Es sei gar nicht von der leiblichen Familie die Rede, sondern mit Mutter und Geschwistern sei das Volk Israel, sei die Synagoge gemeint. Diese Lösung mag recht bequem erscheinen, ist aber ein verhängnisvoller Irrweg. Da wird die Familie, wie uns heute klar ist, zu retten versucht um einen sehr hohen Preis.

Darum lasst uns genau bei dem bleiben, was hier im Evangelium steht, und uns seinen Provokationen stellen, und das ist zunächst (1.) das Ende einer Idylle.

I.

In der Tat, liebe Gemeinde: ein bestimmtes Jesusbild wackelt, wenn wir ernst nehmen, was uns Markus hier erzählt. Mancher entsinnt sich gewiss noch der traulichen Geschichten vom lieben Jesulein, das seinen Eltern viel Freude bereitete. Jesus mit Vater, Mutter und Geschwistern als Inbegriff des bürgerlichen Familienideals – das war durchaus nach dem Geschmack und der Frömmigkeit vieler Christen. Ich will das gar nicht verächtlich machen. Nur dürfen wir uns nicht den Blick verstellen lassen für die anderen Töne im Evangelium.

Maria und die Brüder Jesu fragen nach ihm – in manchen Handschriften sind dazu die Schwestern, die natürlich mit gemeint sind, ausdrücklich erwähnt! Offenbar haben sie ihn nicht verstanden, womöglich gar abgelehnt. Der Evangelist berichtet wenige Verse vorher, dass seine Familie ihn „festhalten“ wollte, weil sie meinten, er sei „von Sinnen“, also verrückt (v. 21). Sicherlich werden sie sich Sorgen um ihn gemacht haben – es ist ja offenkundig, dass Jesus sich mit dem, was er sagt und tut, eine Menge Probleme schafft, gerade auch bei denen, die das Sagen haben. Aber er gehört doch zu ihnen! Darum der bange Ruf vor der Tür: Wann kommst Du endlich nach Hause?

In gewisser Weise spielt sich hier ab, was in jeder Familie passiert, wo die selbstständig werdenden Kinder sich abzulösen beginnen. Da gibt es nicht selten harte Brüche – schmerzhaft für alle Beteiligten und doch oft unbedingt notwendig, damit die Heranwachsenden ihre eigene Persönlichkeit entwickeln können. Solche entwicklungspsychologischen Erkenntnisse erklären diese Jesusgeschichte allerdings nur unzureichend. Hier geht es noch um ganz andere Dimensionen.

Mit keinem Wort geht Jesus auf den Wunsch seiner Familie ein. Nicht dass er sich mit seinen Angehörigen verkracht hätte. Aber er geht nicht zu ihnen, lässt ihnen nicht einmal etwas ausrichten. Stattdessen stellt er eine Frage, die verletzen muss: „Wer ist meine Mutter...?“

Das war hart. Martin Luther hat in einer Predigt zu diesem Text auf seine drastische Art gefragt, warum Jesus wohl „*seine liebe Mutter*“ so „*über die Schnauze ... schlägt*“. Das ist deutlich. Warum nur reagiert Jesus so befremdlich?

Weil er nicht einfach in dem Rahmen mitmachen kann, den seine Angehörigen ihm setzen wollen. Ihren Vorstellungen hätte es entsprochen, wenn er – als ältester Sohn einer frommer Familie in Nazareth – brav zuhause geblieben wäre, sich und seiner Familie das Brot verdient hätte, zumal Joseph anscheinend bereits gestorben war, und streng nach den Gesetzen und Überlieferungen Israels gelebt hätte. Doch Jesus geht es nicht bloß um eine ordentliche bürgerliche Religiosität. Was er verkündet und verkörpert, ist das Kommen der Herrschaft Gottes. Da geht es nicht um Frömmigkeitsformen oder Stilfragen, sondern um eine vollkommen neue Weise, mit Gott in Kontakt zu kommen und mit ihm Gemeinschaft zu haben. Zu Gott kommen heißt jetzt: zu Jesus kommen, denn in Jesus kommt Gott selbst zu den Menschen. Das fordert neue Formen des religiösen und gesellschaftlichen Lebens. Da geht es auch um Infragestellung der traditionellen Bindungen. Jesus lehnt die Familie nicht ab, ganz im Gegenteil! Aber er ordnet die Prioritäten neu. Und wenn die Familie zwischen ihn und seine göttliche Mission zu treten droht, dann ist eindeutig, was Vorrang hat.

## II.

„*Und Jesus sah ringsum auf die, die um ihn im Kreise saßen, und sprach: Siehe, das ist meine Mutter und das sind meine Brüder. Denn wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter*“ (V. 34).

Jesu Angehörige stehen im eigentlichen wie im übertragenen Sinne „draußen“. Trotz einer über Generationen bewährten Verbundenheit durch Abstammung, Familiengeschichte, Sprache, Kultur und Nation bleiben sie außen vor. Zu ihm gehören also nicht einfach alle Menschen auf dieser Welt – auch wenn sie beste Referenzen vorzuweisen hätten. Die Kirche ist tatsächlich eine „ausgegrenzte“ Wirklichkeit. Sie hat Konturen – auch wenn unser Auge sie nicht wahrnehmen und nachzeichnen kann. Und diese Konturen werden hier mit dem Satz beschrieben: „*die, die um ihn im Kreise saßen*“. „*Die um ihn sitzen*“ – das, liebe Gemeinde, ist die Kirche.

Das Wesentliche der Kirche ist nicht ihr soziales oder religiöses Engagement. Ihre eigentliche Sache ist es nicht, die Menschen besser zu machen. Wenn Jesus es nur darauf abgesehen hätte, dann wäre er mit den führenden Kreisen in Israel und auch nicht mit seiner Familie in Konflikt gekommen. Was den Widerspruch und Widerstand provoziert, ist gerade sein exklusiver Anspruch: „*Niemand kommt zum Vater denn durch mich.*“<sup>1</sup> Bei einem solchen Anspruch kann man über die Frage nach Gott nicht unverbindlich diskutieren und sich nach dem Motto durchklavieren: „*Jeder soll nach seiner Fassung selig werden*“. An diesem Anspruch fallen Entscheidungen. Entweder man hält Jesus – und dann auch die, die ihm folgen – für arrogant oder gar wie seine nächsten Verwandten für verrückt, oder man lässt sich auf ihn ein. Und genau das ist es, worum es Jesus geht.

Was also ist das Wesentliche der Kirche? Dass Menschen um Jesus versammelt sind, Menschen, die von ihm gerufen sind und zu ihm gehören, die, indem er sie anspricht und in seine Gemeinschaft zieht, bleibend mit ihm verbunden sind. Denn Jesus ist nicht nur ein religiöser Lehrer, der Gesprächsbeiträge zur Theologie und ihren Problemen liefert und dann die Menschen in ihr altes Leben entlässt. Er ist auch nicht so etwas wie ein Gärtner, der hilft, die in ihnen liegenden Möglichkeiten zu entfalten und zu kultivieren. Er ist vielmehr einer, der mit seiner Predigt von der Herrschaft Gottes und mit seinem Handeln einbricht in das Machtsystem widergöttlicher Kräfte, die die Menschen in Abhängigkeit halten, sie verführen und ihr Leben wie das der ganzen Schöpfung zerstören. Das will Jesus verhindern, davor will er sie retten. Ob die, die da im Haus um ihn versammelt sind, das wissen, mag man bezweifeln. Doch mit seinem sprechend in die Runde schauenden Blick und seiner befremdlichen Frage will Jesus sie gerade darauf aufmerksam machen.

Was Jesus sonst unter diesen versammelten Menschen getan hat, wird nicht gesagt. Wir werden schnell sagen: Er wird gepredigt und mit ihnen gesprochen haben. Doch davon re-

---

<sup>1</sup> Johannes 14,6

det der Evangelist nicht. Ihm kommt es offenbar allein auf dieses Bild an: eine Versammlung von Menschen, und Jesus „*mitten unter ihnen*“, Menschen, die versammelt sind „*in seinem Namen*“. Für uns mag sich Kirche erst da richtig zeigen, wo reine Lehre und hohe Liturgie zu finden ist. Mancher mag auch Wunderheilungen oder andere besondere Erweise des Heiligen Geistes erwarten. So gut und wünschenswert das alles sein mag: wesentlich ist nur, dass Jesus da ist, dass wir um ihn versammelt sind.

Dabei befindet er sich nicht irgendwo hoch auf einem Podium, und wir würden alle unten im Staub vor ihm liegen. „*Ihr seid meine Mutter und meine Geschwister!*“, sagt Jesus zu uns. Er, zu dem Gott sagt: „*Du bist mein lieber Sohn!*“, <sup>2</sup> sagt zu uns: „*Ihr seid meine Mutter und meine Geschwister!*“ Während sich Jesus auf der einen Seite von seinen Angehörigen mit ihren ungerechtfertigten Ansprüchen abgrenzt, begründet er auf der anderen Seite zugleich eine neue Gemeinschaft, die Familie Gottes, in der er zuhause ist als unser großer Bruder und gerade darin als unser Herr.

Jesu Familie ist also die Gemeinde. Ist die Gemeinde auch ein Familie? Die Frage wird hier nicht gestellt und erörtert, sie drängt sich aber auf, wenn wir ernst nehmen, was Jesus von den Menschen sagt, die bei ihm sind. Wo er unser Bruder ist und uns damit auch untereinander alle zu Brüdern und Schwestern macht, wird sich das auch im Verhältnis und Umgang miteinander auswirken. Wir müssen uns darum nicht unbedingt alle als „Bruder“ und „Schwester“ anreden. Aber ich frage mich manchmal schon, ob unsere Begegnungen hier in der Gemeinde so oft unter dem Vorzeichen einer Förmlichkeit und Korrektheit ablaufen müssen, wie sie im Berufsleben üblich sein mögen, aber nicht unbedingt in einer Familie. Dass die Kinder ihre Eltern heute nicht mehr mit „Sie“ anreden, hat die Wertschätzung gewiss nicht gemindert, aber die Distanz. Und wenn wir hier miteinander „um Jesus versammelt“ sind, ihn gemeinsam loben und bekennen, miteinander am Altar knien und ihn empfangen, dann halte ich es für durchaus angemessen, wenn diese Nähe auch ihren äußeren Ausdruck findet.

### III.

Aber war da nicht noch mehr als das „Sitzen um Jesus“? Hat Jesus nicht auch klar gesagt: Bruder, Schwester und Mutter sind mir die, die Gottes Willen tun? Ist es also doch nicht einfach mit der Kirchenzugehörigkeit getan? Ist das Ausschlaggebende doch das sog. „praktische Christentum“?

Genau darauf, so hätten seine Angehörigen antworten können, genau darauf sei es ihnen doch angekommen. Sie wollten doch nur dem Willen Gottes gehorsam sein und Jesus zu solchem Gehorsam helfen. Da begreife einer diesen Jesus!

Wir stoßen oft in das gleiche Horn. Wenn jemand sich wie der Barmherzige Samariter für andere Menschen einsetzt, geduldig, liebevoll und hilfsbereit ist, ist das nicht genau das, was Gott will? Und ist es da nicht egal, ob er das als Christ, Jude, Moslem oder Hindu tut? Wenn das so wäre, liebe Gemeinde, dann hätte Jesus mit den Pharisäern und Schriftgelehrten keine Probleme gehabt. Schließlich waren das die Musterfrommen in Israel. Die taten nicht nur das Nötigste, sondern grundsätzlich mehr als verlangt war. Die waren sozial engagiert und nahmen den Willen Gottes ernst wie nichts sonst. Wirklich: von denen hätte man sich so gesehen einige Scheiben abschneiden können.

Und doch sind es genau die, mit denen Jesus überkreuz gerät. Natürlich will er, dass der Wille Gottes geschieht. Doch dazu kommt es ganz anders als so, dass wir uns bemühen, dass wir auf die Einhaltung von Regeln achten oder dass wir fromme Leistungen erbringen. Gerade durch das, worauf die Schriftgelehrten pochen und worauf die Pharisäer stolz sind, wird man schuldig: Ich soll nicht versuchen, Gott zu beweisen, dass ich schon ganz in Ordnung bin, dass, wenn alle so wären wie ich, die Welt entschieden besser aussähe, dass man letzten Endes dann auch auf ihn ganz gut verzichten könnte. Gott ernst nehmen, das heißt darum zuerst: die eigene Schuld ernst nehmen und die eigenen Grenzen zu akzeptieren. Und da geschieht dann der Wille Gottes: indem er uns annimmt trotz unserer Schuld, uns vergibt und uns dadurch auch im Herzen verändert. So angenommen können wir dank-

---

<sup>2</sup> Markus 1,11

bar sein, können Gott wiederlieben und darauf verzichten, mit Zähnen und Klauen um unser Stück vom Lebenskuchen zu kämpfen. Auch die Gemeinschaft untereinander wird so auf eine ganz neue Basis gestellt. Was bei den Menschen unmöglich ist – nämlich zu einem neuem Gehorsam, aus einem neuen Herzen, zu kommen –, das ist bei Gott möglich.

Erstaunlich, dass Jesus von solcher Erfüllung des göttlichen Willens bei denen spricht, die bei ihm im Haus sind. Denn dass die irgendetwas getan hätten, wird nirgendwo gesagt. Berichtet ist nur, dass sie in der Gemeinschaft mit Jesus gefunden werden. Ist das Sein mit Jesus wirklich so hoch zu veranschlagen? Ich denke, zwei Antworten sind hier zu geben.

Zum einen bringt Jesu Predigt von der Herrschaft Gottes die Menschen wirklich in Bewegung. Wer Jesus entdeckt hat, begreift, dass er nicht bleiben kann, wie er ist. Das wäre entmutigend, wenn man nicht erführe, dass Gott gerade nach denen greift und gerade die an sich zieht, die es nicht geschafft haben. Wir hätten sein Wort ja völlig missverstanden, wenn wir herausläsen: „Erst einmal den Willen Gottes tun, dann dürft ihr kommen.“ Selig ist, wer nach Gerechtigkeit hungert und dürstet.<sup>3</sup> Und nicht einmal Hunger und Durst sind Vorbedingungen. Es wird allerdings so sein, dass wir im Kontakt mit Jesus den Mangel spüren. Den Willen Gottes tun, das heißt darum weiter: sich zu Jesus setzen, seine Nähe suchen und ihm zuhören.

Zum anderen ist dieses Sein mit Jesus, dass er für uns da ist und wir „*an ihm bleiben*“, wichtiger als all unsere Vorsätze und Anstrengungen, als all unser Einsatz und Opfer. Wir wunderten uns, dass in dieser Versammlung gar nichts „passiert“. Es wird sich schon etwas zugegetragen haben, aber dem Evangelisten kommt es lediglich darauf an, dass die Menschen bei Jesus sind. Gewiss wird sich aus diesem Kontakt dann auch etwas ergeben. Zachäus hat zurückgegeben, was er ergaunert hatte. Die große Sünderin hat gelernt, was den Namen „Liebe“ verdient. Johannes, dieser „Donnersohn“, ist zu einem Jünger der Liebe geworden. Und die begriffen haben, welche Riesensumme ihnen erlassen ist, werden denen gegenüber, die an ihnen schuldig geworden sind, nicht mehr zum „Schalksknecht“. Aber merkwürdig: alles das geschieht nur, weil Jesus da ist. Wo aus dem Glauben an ihn gelebt wird, da geschieht Gottes Wille, und da betet man täglich, dass dieser Gotteswille, wie im Himmel, so auch auf Erden geschehe. Amen.

© Pfr. Gerhard Triebe, unter Verwendung einer Predigt von Prof. Jürgen Ziemer vom 21.08.2005)

**ELKG<sup>2</sup> 282,1-4** (Es kennt der Herr die Seinen = EG 358,1-4)

**Bibeltexte:** © Lutherbibel, revidiert 2017 | © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart

---

<sup>3</sup> Vgl. Matthäus 5,6